

Kameraden schreiben uns

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **21 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kameraden schreiben uns

Aus Deutschland:

Anfang Dezember 1952.

«... Schon heute wollen wir Ihnen und allen Schweizer Kameraden im «Kreis» ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr wünschen. Wir tun es schon jetzt, um rechtzeitig auch als Gratulanten beim «Zwanzigjährigen» zur Stelle zu sein. Aus diesem Anlass unsere besonderen Glückwünsche, vor allen Dingen für die Weiterentwicklung des KREIS — der doch wohl immer die europäischste «unserer» Zeitschriften bleiben wird!

Man mag es kaum recht zu fassen, dass schon 20 Jahre lang am «Kreis» gewirkt wird. Denn wir Jüngeren in Deutschland haben dem gegenüber erst einen kurzen Kontakt mit ihm, obwohl dieser bei den meisten so spontan geschlossen wurde wie sonst wohl kaum. Wir erinnern uns nur zu gut des Augenblicks, als wir zum ersten Mal den «Kreis» in die Hand bekamen, hier in Deutschland, nach Jahren der Unterdrückung und Unfreiheit und in der wachsenden Erkenntnis, dass sich gerade für uns daran nicht viel ändern würde, obwohl das gesamte öffentliche Leben in Deutschland wieder in normale und demokratische Bahnen gelenkt war. Ungläubig, mit Augen eines Kindes, so öffnete man scheinbar das erste Heft, das man vielleicht mehr oder weniger zufällig in die Hand bekam — fand das erste Bild: mein Gott, ein solches Bild, ein Bild für uns, ja, das würde man ja nirgends wieder finden können. Man schaute sich etwas verlegen um, ob auch kein Unberufener in der Nähe sei, und man hielt dieses ganze Heft wie ein Wunder in der Hand, dass so etwas überhaupt gestaltet, gedruckt, verschickt würde, und nun — ja, nicht zu leugnen: in der eigenen Hand lag! Die Freude am Besitz schlechthin konnte bei einem kostbaren Ring oder einem alten Gemälde nicht grösser sein!

Der «Kreis» hat im stillen manche Mission erfüllt. Er hat daher auch unsere Treue verdient. Er hat ein gewisses Etwas, das man nicht einfach mit «Niveau» bezeichnet. Es mag auch daran liegen, dass der «Kreis» in der Schweiz gestaltet wird und von dort zu uns kommt — denn für die Schweiz haben wir Deutschen eine gewisse Schwäche (und das liegt nicht nur an der Landschaft!) —, und wenn man, wie wir, in den Ferien Land und Leute hat kennen lernen können, dann weiss man, woran auch dieses gewisse Etwas des «Kreis» liegt. Es ist die Weite Ihres Blickes, die Weltaufgeschlossenheit, was auch den Fremden in der Schweiz immer so sehr anzieht: in internationaler Gesellschaft entsprechend behandelt zu werden — nicht im Strom mehr oder weniger erhalten gebliebenen «KdF-Publikums» in manchem deutschen Kurort. —

Dennoch fanden wir uns nicht richtig zurecht, als wir im diesjährigen Sommer einen Clubabend in Zürich kurz besuchten. Durch die seitherige Lektüre des «Kreis» hatte man eine bestimmte Vorstellung, und diese war auch mit diesem Niveau — mit dem äusserlichen! — verknüpft, zumal sich uns die Schweiz als schlechthin sauber und vollkommen darstellt, wenn man deutsche Ruinenstädte und schlecht geflickte Landstrassen hinter sich hat. Wir haben in Ihrem Kreis etwas diese äussere Vollkommenheit vermisst; wir fanden alles so sehr improvisiert und wussten eigentlich gar nicht, warum, da Ihr Leben in der Schweiz zudem nicht solchen gesetzesmässigen Beschränkungen unterliegt wie bei uns hier. Wir fanden die Geselligkeit «unter uns» hier in Deutschland oft wesentlich ungezwungener, nicht so scheu, ohne dabei aus dem Rahmen zu fallen.

Natürlich liegt das an uns beiden. Wir sind den quälenden Zeiten entronnen, in denen wir uns einsam durchs Leben schlugen und froh sein konnten, überhaupt mit Menschen zusammen sein zu können, die so waren wie wir, vom Freund-Sein mit dem einen oder anderen noch nicht einmal zu reden. Es ist uns innerlich ein wenig das Verständnis mit dem Sinn und der Aufgabe eines Clubabends und anderen Aufgaben auch des «Kreis» abhanden gekommen, da wir beide uns so sehr — toi, toi, toi — dem Ideal genähert haben, die in der Lebensfreundschaft und -gemeinschaft besteht, die auch äusserlich vollkommen ist: der gemeinsame Besitz, das gemeinsam geführte Haus, der gemeinsam ausgeübte Beruf. Wir hängen daher wohl nur noch geistig an den Dingen, die uns bewegen; wir suchen in allem den praktischen Sinn und die Vollkommenheit auch bei den anderen, weil wir sie inzwischen besitzen. So waren wir im Sommer in Zürich etwas verwirrt, die geistige —und beglückende! — Verbindung zum «Kreis» war auf einmal nicht mehr der Rahmen für das Konkrete, das wir vor uns sahen.

Verstehen Sie das bitte nicht falsch. Hier ist keine Kritik — wir sprechen nur offen von einer Reaktion, die nun einmal da war, und die natürlich subjektiv gefärbt sein muss. Sie mögen aber daraus ersehen, wie sehr wir gerade deshalb an der Zeitschrift «Der Kreis» hängen, die für uns, da sie Monat für Monat zu uns kommt, der stärkere Wertmesser ist als ein gelegentlich kurz besuchter Clubabend. Sie haben ja auch zweierlei zu erfüllen: den Freunden in der Schweiz Sammelpunkt zu sein, und zu uns draussen das geistige Band der Verbundenheit über Grenzen hinweg, aus der Gleichheit der Herzen heraus, zu knüpfen. Und wie sehr Ihnen das gelungen ist, und wie sehr ich das herausstellen muss, das wissen Sie selbst, und davon möchten Ihnen diese Zeilen einiges sagen. Wenn Sie auch nicht unmittelbar unsere Interessen vertreten können, wie die einschlägigen deutschen Zeitschriften, *so brauchen wir Sie doch zum Leben* — wenn man dieses Leben nicht allein den praktischen und nackten alltäglichen Bedürfnissen überlässt, sondern sich gestaltet, was freilich viele von uns in Deutschland der stärkeren materiellen Sorgen wegen mehr als Wunsch ansehen müssen als in die Wirklichkeit übertragen können...

Rolf und Günter.

* * *

«... Wenn man so viele Patienten sieht, die auch an diesen Dingen leiden wie ich, kommt man doch immer wieder dazu, gewisse uralte Ideale des Menschen für wert zu schätzen, u. a. die Treue. Die Einsamkeit der Aelteren ist eines der traurigsten Kapitel, vor allem auch deshalb, weil in der Verbitterung und Vereinsamung Werte verloren gehen, Fähigkeiten dieser Menschen verdorren, welche für alle Menschen fruchtbar werden könnten. Sind wir nicht ein klein wenig mit Schuld daran, indem wir immer wieder nur, zu sehr, lasst uns lieber sagen, das Schöne, Formvollendete und Junge in den Vordergrund schieben? Oder tun wir das nicht? Du weisst, dass ich kein Moralist bin und dass ich niemandem verurteile, der sich von Sinnenglut umfängen lässt. Aber wenn es dann *nur* das ist?

Ich bin gespannt auf Euren baldigen psychologischen Vortrag. Um der Ehrlichkeit willen müssen wir eben gewisse Erkenntnisse zugeben, zu denen die psychologische Genese der Angelegenheit gehört — eine Tatsache, um derentwillen ich bei keiner «Partei» beliebt bin. Der Berliner Analytiker Dr. Schultz-Hencke hat auf dem Königsteiner Kongress der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung sehr richtig gesagt, dass wir zu der Erkenntnis kommen müssten, dass die Heterosexualität erworben sei, nicht angeboren. Die nötigen Schlussfolgerungen lassen sich leicht

ziehen. Die kaum überwindlichen Schwierigkeiten in der «Behandlung» homosexueller Menschen beruhen auf der ungeheuren Vielfalt der Faktoren, die nun einmal in dieser Richtung geführt haben. Schon Freud selbst bemerkte einmal, dass es erstaunlich und gar nicht natürlich sei, dass so viele Leute heterosexuell sich entwickelten. Vielleicht aber liegt die Schwierigkeit der «Umlenkung» eines homoerotischen Menschen darin, dass eben in der Welt immanent gewisse «höhere» Werte liegen, die an sich danach drängen, verwirklicht zu werden. Dazu gehört ganz zweifellos der Eros paideios, den zu erwähnen sich die Grossen aus klarster Erkenntnis heraus nicht geschämt haben. Wie können wir aber einem solchen Sinn der Homoerotik gerecht werden, wenn wir nicht ganz bewusst danach streben, künstlerische und geistige Prinzipien aufrechtzuerhalten, zu fördern und weiter zu tragen? Denn dann werden wir auch der Hilfe Gottes gewiss sein dürfen, nicht mehr nur zu jammern und zu klagen oder uns zu betäuben, sondern von der Transcendenz gesteckte Ziele auch wirklich zu erreichen. Wahrscheinlich wird das ohne echten Glauben nicht gehen, und deshalb finde ich die Anfeindungen der Kirche gefährlich. Dass diese den Sexus nicht verdammt, dürfte den Wissenden klar sein.

Wolfgang, Frankfurt a. Main.

Ob Sie sich da nicht doch gewaltig irren, lieber Wolfgang? Jede sexuelle Handlung, auch in der Ehe, die nicht das Kind will, bleibt Sünde! — Und erst ausserhalb der Ehe! — Die Red. —

* * *

Vorm Christfest 1952.

«... Wenn ich in drei Tagen hintereinander in einem Provinzblatt aus einer Provinzstadt Polizeiberichte lese, deren Geist noch tiefes Mittelalter zur Zeit der Hexenprozesse atmet, möchte mir das Herz bluten. Man kann dazu nicht schweigen! Da ich aber keinen anderen Weg weiss, der irgendwie in der Sache Hilfe bringen könnte, wende ich mich an Sie in dem Bewusstsein, dass Sie in Ihrem Blatt doch irgendwie helfend in dieser Sache etwas tun können. Weiss ich doch, dass Ihre Arbeit nicht bloss Ihren Schweizer Landsleuten gilt, sondern dass Sie international denken und Ihre Hilfe auch denen nicht versagen, die noch unter unverständlichen Gesetzen stehen. Mag auch in erster Linie Ihre Arbeit Ihrem Kreis in der Schweiz gelten, so bin ich mir dennoch bewusst, dass Ihre Hilfe auch denen zukommt, die ausser Ihrer Landesgrenze noch verfolgt und verfemt werden. Sie muss die Verfolgung ebenso rühren, der jene Menschen ausgesetzt sind, die nicht die freie Luft Ihrer Schweizer Berge atmen dürfen. Vielleicht mögen Sie einwenden — und dies mit Recht — diese Menschen sollen sich selber zusammentun und sollen mit Mut und Kraft gegen das Unrecht ankämpfen. Aber ich bin der Ansicht, der Kampf ist schwerer zu führen, wenn man dabei immer zittern muss, deswegen eingesperrt zu werden. In einem Land wie dem Ihrigen kann man leichter auftreten, weil dort nicht jedes Wort verfolgt wird. Ich weiss nicht, ob Sie sich in die Lage hinein versetzen können, in die Situation eines Menschen, der kämpfen will, dabei immer fürchten muss, schon um eines Briefes willen vor den Kadi gezerzt zu werden und dabei seine ganze Existenz auf das Spiel setzt. Leider ist es ja in unserem Lande so, dass die meisten unserer Leute sich nur amüsieren wollen, nur in den Tag hineinleben, und wenn es dann einen erwischt, der in die Netze der Justiz gelangt — nun dann hat er eben Pech gehabt! Mich wundert es, dass beim Lesen solcher Berichte nicht jeden einzelnen die helle Wut packt, wenn da z. B. von einem Sittlichkeitsverbrecher geschrieben wird. Ich kenne zwar den Tatbestand nicht, aber es ist immer irreführend, wenn man

von einem Verbrecher schreibt und dabei nicht den genauen Tatbestand erwähnt. Es ist ja möglich, dass es sich in dem einen Fall um ein Vergehen gegen Jugendliche handelt. Dabei ist aber auch hier der Begriff schon sehr umstritten, denn zu einem Jugendlichen zählt nach dem Gesetz hier ein junger Mann, der kurz vor Vollendung des 21. Lebensjahres steht. Er muss in einem so famosen Rechtsstaat vor einem Tatbestand geschützt werden, vor dem er sich, wenn er nur will, mit seinen kräftigen Fäusten bestimmt selber schützen kann; davor aber, dass er vielleicht schon bald wieder die Kommissstiefel tragen muss, um ev. wieder auf einem Schlachtfeld zu verbluten, dafür bedarf er wohl keines Schutzes — dazu ist auch ein solcher Mensch gut genug! Ich sehe also sehr pessimistisch in der Sache, wenn der Kampf nur alleine von denen geführt wird, die es unmittelbar angeht. Wenn da nicht Unterstützung aus jenen Kreisen kommt, die zwar nicht selber damit zu tun haben, aber so menschlich und tolerant denken, dass sie auch ihre Stimme gegen das Unrecht, gegen die Schmach dieses Jahrhunderts erheben, dann glaube ich, wird hierzulande nie die Sonne der Freiheit in dieser Sache aufgehen. Weil ich so düster sehe, darum wende ich mich an Ihr gütiges He. z. Helfen Sie! In Ihrem Blatt können Sie Ihre Stimme laut erheben! Ihr Blatt wird in vielen Kreisen gelesen — in der ganzen Welt — auch jenseits des Ozeans. Mahnen, warnen und appellieren Sie immer wieder in Ihrer schönen Zeitschrift, sowohl in erster Linie an die, die es unmittelbar angeht, aber auch an das ganze Gewissen der Welt! Vielleicht kommt dann auch dort der Tag, wo diese Verfolgung eingestellt wird. Dass man hier schon sich damit befasst, zeigt Ihnen die hier noch beiliegende Notiz aus einem Provinzblatte: «Ob der § 175 des Strafgesetzbuches mit Artikel 2 des Grundgesetzes vereinbar ist, muss nach einer Erklärung des Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts in einem besonderen Verfahren geklärt werden.» Man ahnt also doch bereits das Unvereinbare! Es müsste nur mit allen Mitteln in diesen Regierungskreisen aufklärend gearbeitet werden, besonders bei jenen Männern, die dafür die Verantwortung tragen. Aber nicht bloss an dieser Stelle, sondern bei jeder Behörde, damit nicht immer von Sittlichkeitsverbrechern geschrieben wird, solange es sich nicht um ein Verbrechen handelt. Wohl, die Jugend muss geschützt werden, aber dann muss man es zum Ausdruck bringen, dass an der Jugend sich der und jener vergangen hat. *Man darf nicht einfach von einem Verbrechen homosexueller Handlungen schreiben.* Hier müsste sowohl bei den Polizeiorganen wie in der gesamten Presse einmal aufklärend gearbeitet werden. Vielleicht iragen Sie dazu bei, indem Sie in Ihrem Blatt einen ähnlichen Artikel bringen. Würde derselbe dann auch in hiesigen Blättern abgedruckt, dann wäre schon eine Bresche geschlagen. Ich bin mir der Laienhaftigkeit und Hilflosigkeit meiner Worte bewusst, aber sie kommen aus dem Drang, in einer Sache Abhilfe zu schaffen, die ein Gebot der Stunde ist! Ich habe mich *an Sie* gewandt, weil ich weiss, dass man an Sie keine Fehlbitte tut, weil Ihr ganzes Leben ein Helfen war für jene Menschen, die dessen bedürfen. Ich weiss auch, dass Sie dafür wenig Dank ernten. Dass hierzulande Ihre Zeitschrift so wenig Abonnenten fand, ist eine Schande, aber ein Beweis der schon angeführten Tatsache, dass die Menschen zuerst nur ihren Lebenszweck im Amüsierbetrieb sehen; dass man zuerst kämpfen muss, wird ihnen anscheinend gar nicht klar! Doch weiss ich auch, dass Ihr Kampf in erster Linie der *gerechten Sache gilt*, nicht den undankbaren Menschen. Und dann gibt es immer noch welche, die Ihnen immer Dank wissen. Seien Sie uns auch um einiger Dankbarer willen jederzeit ein väterlicher Helfer! Das ist meine innige Herzensbitte, die Sie am Vorabend des Weihnachtsfestes nicht abschlagen werden.

Josef.

* * *

Aus Oesterreich:

«... Ich schreibe Ihnen heute, obwohl ich nicht mehr Mitglied des «Kreis» bin — es nicht mehr sein kann hier in unserem Lande. Ich schreibe Ihnen, um mein Herz irgendwie zu erleichtern, um einen Ausweg zu finden aus dem schrecklichen Schmerz, der mich zermartert und quält. — Es ist 12 Uhr nachts; mir rinnen die Tränen über die Wangen, ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Es ist aus Verzweiflung über die Ohnmacht, in der wir leben müssen, da wir machtlos zusehen müssen, wo wir helfen müssten! Bitte lesen Sie die beigelegte Zeitungsnotiz: *«Homosexuelle verhaftet»*. Wie wir in Erfahrung bringen konnten, wurde vor einigen Tagen in einem Klagenfurter Gasthaus ein homosexueller «Ring», dem einige hiesige Geschäftsleute angehören sollen, ausgehoben. Unter anderem soll auch ein Polizeibeamter daran beteiligt sein, der anschliessend mit Veronal einen Selbstmordversuch unternahm. Nähere Einzelheiten sind noch nicht offiziell bekannt.»

Vermag ein Mensch, der uns fern steht, zu ermessen, welche Tragödie dahinter steht? Nein und tausendmal nein! Und doch verachten sie und verurteilen. Denkt denn keiner gerade in diesem Fall daran, dass man einen Menschen beinahe in den Tod getrieben hätte, ja es vielleicht noch tun wird! Feigheit wirft man uns vor — ist das Feigheit? Ich frage: kann das Feigheit sein, wenn man den ungeheuren Mut aufbringt, aus dem Leben zu gehen, das uns Gott gegeben hat, Gott, der uns so geschaffen hat wie wir sind, dessen Werk es war, uns «so» zu schaffen — aus dem Leben zu gehen, um dieser hassenden Umwelt zu entgehen! Wie können Menschen es wagen, hier anzuklagen in einer Zeit, wo tagtäglich von Psychoanalyse, von der Erkenntnis der Menschenseele gesprochen wird, von Menschenrecht usw., usw.

Gleichgesinnte Menschen fanden sich zusammen — kann das ein Verbrechen sein?

Ich muss Ihnen noch schreiben, dass ich einen dieser Menschen einmal kurz gesprochen habe. Wissen Sie, was er mir gesagt hat: Nehmen Sie alle Kraft zusammen, um gegen Ihr Schicksal anzukämpfen, erlahmen Sie nie im Kampf; es ist ein schwerer Kampf, ich weiss es, denn ich selbst kämpfte ewig gegen mein «So-Sein», nicht ohne oft zu unterliegen, aber ich kämpfte, um nur um Gottes Willen nicht meiner Umwelt unangenehm aufzufallen. Dieser Mensch, dessen innerster Wunsch es immer war, gut zu sein, der ewig ankämpfte gegen sein «Selbst», ihm hat man die Freiheit geraubt, man wird ihn ja sogar verurteilen. Wir, die wir genau wissen, wie unrecht diesen Menschen getan wird — was können wir für sie tun? Nichts??

Diese Gewissheit quält mich; sie lastet wie eine schwere Schuld auf mir, obwohl ich mit meinen kaum 23 Jahren alles opfern möchte, um solches Unrecht zu verhindern. —

Sie werden vielleicht erstaunt sein über meinen Brief — oder auch nicht. Sie haben sicher schon viel Leid erlebt, aber ich musste es Ihnen schreiben, ich muss Ihnen einmal danken für Ihre Arbeit, für Ihr aufopferndes Wirken für uns, die wir aus der Gemeinschaft ausgestossen sind, bei uns sogar nach dem Gesetz verfolgt werden.

Herbert, Klagenfurt.

* * *

Aus unserm Land:

«... Ihre wenigen Zeilen, die Sie den beiden letzten Heften beifügten, haben mich sehr gefreut und auch getröstet, weil ich mich gegenwärtig einmal mehr ein bisschen verlassen fühle. In Zürich hatte ich immer irgendwie eine rechtschaffene und treue

Seele, aber hier bin ich allein auf weiter Flur. Selbst die Schulkameraden sind in all den Jahren meiner Abwesenheit spurlos verschwunden. —

In allem Elend sind mir erst kürzlich zwei liebe Freunde verloren gegangen und ich weiss nicht einmal recht, ob ich wohl die grössere Schuld dabei trage. Der erstere ist älteren Jahrganges. In siebenjähriger Freundschaft sind wir eine Seele geworden; ich habe ihn in der Not aufgesucht und er mich in seiner, aber als wir der gleichen Neigung gewahr wurden, hat sich langsam eine leichte Entfremdung gezeigt, weil ich seine zu grosse Liebe nicht erwidern konnte. So hat er mir vor einigen Wochen eine Photo mit einer vielleicht zu herzlichen Widmung zurückgesandt mit den Worten: «Verzeih, ich kann nicht schreiben.» Ich habe es seither auch nicht mehr gewagt, aber heute erfuhr ich, dass mein Freund deswegen schwere Herzanfälle erlitten hat. Ich bin dagegen so hilflos, aber wo soll ich Rat holen? — Das Umgekehrte war beim andern Freund der Fall, den ich zu lieb gewonnen habe. Obschon er nichts von mir wusste, habe ich in Zürich den ganzen Sommer mit ihm verbracht, im Hotel sogar mit ihm in durchgehenden Zimmern gewohnt. Er hing auch sehr an mir, aber anzurühren wagte ich ihn nie. Nun ist er in . . . an der Fachschule und freut sich auf meine Besuche, aber die immer unerfüllte Hoffnung hat mich zu stark angegriffen und ich habe ihm gestern alles dargelegt. Nun werden seine Briefe wohl nicht mehr kommen

Sie sehen, dass es hapert. Ich freue mich darum wie andere ja auch auf das nächste Heft. Jetzt ist zwar alles schon leichter, wo ich es jemandem sagen konnte. Seien Sie mir darob nicht böse. Ihr unglücklicher R. W., Bern.

* * *

« . . . Es ist eine Begeisterung, die mich an Sie schreiben heisst: ich sah in diesen Tagen bei einem Freund ein Buch, das mir ausserordentlich scheint und das ich selber besitzen muss; das Buch wird von Ihnen herausgegeben, es ist «Der Mann in der Photographie». Von diesen Aufnahmen sind einzelne so ungewöhnlich, dass es wie bildhaft gewordene Sehnsucht zu schauen ist. Ich freue mich sehr, dass solche Bilder gesammelt sind — denn einzelne sind wahre Offenbarungen: sie lassen die Not des Schicksals vergessen, weil ein reiner Spiegel wiedergibt, was es, wie die Bilder herrlich beweisen, also in Wirklichkeit gibt. Denn nicht nur das Buch gefiel mir — vor allem sein Zeugnis und der Geist, der daraus spricht. — Mein Freund hat mir, was er von einem andern vernommen, erzählt; ich weiss also einiges über den «Kreis» (ein schönes Symbol) — aber ich möchte Sie bitten, mich näher einzuweihen; mir ist, ich hätte endlich eine Spur gefunden, die ich seit Jahren gesucht. — Es genügt ja nicht, sich nicht mehr gegen das verhängte Schicksal aufzulehnen und sich mit der zugemessenen Haut abzufinden — man muss auch lernen, wie sich so leben lässt. Die lautere Sehnsucht befreit noch nicht, auch erleichtert es nicht das verborgene Geheimnis unter den andern. — Gide, Proust, Coccioli, Benrath haben mich viel gelehrt und haben mir meinen Stand erläutert. —

Was will der «Kreis»? Was vermag er zu sein, ohne zu gefährden? (denn über die Liebe zu zweit geht nichts, das scheint mir Erfüllung; kann der «Kreis» sie fördern und schützen?) — Ich warte auf Ihre Antwort; ach, möchte sie bestätigen, was mir aus dem Buch zufiel! —» *Alain.*

